

Leitartikel zur Abstimmung vom 18. Juni

# Darum braucht es ein Ja zum Klimaschutzgesetz

Benjamin Rosch

Doris Leuthard hatte es einfach. Als die Vor-Vorgängerin von Umweltminister Albert Rösti 2017 die Energiestrategie durchpaukte, folgte ihr das Volk mit deutlicher Mehrheit. Weil diese nicht wehtat. Mehr Wasser, Wind und Sonne lautete die Vorgabe, um den Klimawandel aufzuhalten, bei gleichzeitigem Verzicht auf die Kernkraft. Nichts daran war wirklich griffig, nicht einmal der Atomausstieg: Solange die AKW sicher sind, sollen sie laufen, lautete die Losung für eine nukleare Abrüstung. In diesem wohligen Ungefähren liess die Schweiz weitere Jahre verstreichen, um die Energiewende einem Realitätscheck zu unterziehen. Das Erwachen folgte 2021, als Simonetta Sommaruga, Vorgängerin von Albert Rösti, die Abstimmung um ein neues CO<sub>2</sub>-Gesetz verlor. Dessen Mittel: Verbote und Abgaben, was vor allem in der ländlichen Bevölkerung auf Ablehnung stiess, weil man dort nun mal ein Auto braucht. In der Folge ergoss sich die Schweiz in einen Stadt-Land-Diskurs – als ob der Klimawandel nicht alle etwas angehe.

Jetzt soll mit dem Klimaschutzgesetz der Befreiungsschlag gelingen aus dem Widerspruch der Volksentscheide. Die Entstehungsgeschichte dieses Gesetzes steht symbolisch für die Energiepolitik der vergangenen Jahre. Das Parlament mahlte die einst radikale Gletscherinitiative zu einem indirekten Gegenvorschlag, der die hehren Ziele der Energiestrategie in den Alltag der Leute holt. Es ist simpel: Wer seinen Gas- oder Ölkessel gegen eine ökologische Wärmepumpe austauscht, erhält einen substanziellen Beitrag vom Staat, wohl etwa zehntausend Franken.

«Gerne verschweigen die Gegner, dass Nichtstun ebenfalls kostet.»

Vorreiter für dieses Modell ist Basel-Stadt, wo ein neues Energiegesetz 2016 nicht einmal zu einem Referendum führte. Bis 2035 müssen dort alle Gasheizungen weg; Subventionen begleiten das drohende Verbot. Bern und Zürich folgten schnell dem Beispiel, andere Kantone hinken noch immer notorisch ihren eigenen Ansprüchen hinterher. Deshalb übernimmt nun der Bund, wobei dieser freilich auf die Peitsche verzichtet und lediglich Zuckerbrote verteilt – mit dem ironischen Nebeneffekt, dass nun ausgerechnet die SP mehr Unterstützung für Leute mit Wohneigentum fordert. Die ehrlichere Variante, ein Fossil-Verbot zum Einhalten der völkerrechtlich bindenden Klimaziele, war nach der CO<sub>2</sub>-Abstimmung undenkbar.

Die hohen Kosten sind es auch, welche die SVP als Hauptargument ins Feld führt. Dass ihre Zahlen überzogen sind, ist hinlänglich bekannt. Wer wie die Volkspartei jede künftige Investition dem Klimaschutzgesetz anrechnet, müsste im Umkehrschluss davon ausgehen, dass eine Gasheizung eine Lebenserwartung von gegen hundert Jahren hat.

Gerne verschweigen indes die Gegner des Klimaschutzgesetzes, dass Nichtstun ebenfalls kostet. Halb Europa verabschiedet sich von fossilen Brennstoffen, was den Markt schrumpfen lässt und die Güter verknappt. Der Krieg in der Ukraine hat zwischenzeitlich erahnen lassen, worauf Europa in den kommenden Jahrzehnten ohnehin zusteuert: Seit Jahren legen die Gaspreise zu, beim Öl sieht es nicht anders aus.

Das zweite Argument aus dem Nein-Lager ist stichhaltiger: Es ist die Frage, ob die Schweiz den zusätzlichen Strombedarf decken können. Tatsächlich handelt das Parlament derzeit reichlich kopflos, wenn es um den Zubau durch Erneuerbare geht. Das beste Beispiel dafür ist die im Eilzug verabschiedete Solaroffensive: Das entzauberte Projekt in Grengiols erzählt die Geschichte einer forsch-naiven Hoffnungspolitik. Was bedeutet das aber für das Klimaschutzgesetz? Nicht viel. Wie alle Schweizer Gesetzesänderungen bietet es nicht die Rundum-Lösung. Bereits heute folgt mit dem Mantelerlass Strom der nächste wichtige Baustein: Mit ihm soll der Ausbau der Schweizer Stromkapazitäten nachhaltig Fahrt aufnehmen. Dem Vernehmen nach liegt auch dort ein breit abgestützter Kompromiss in Reichweite. Umso wichtiger wäre es jetzt, diesem ausgewogenen Klimaschutzgesetz zuzustimmen, und so die längst beschlossene Energiewende endlich einzuläuten.



Benjamin Rosch  
benjamin.rosch@chmedia.ch

Meiereien

## Frau Lüscher wie Granit Xhaka

Frau Lüscher hat wieder angerufen. Es gebe Neuigkeiten, sagte sie. Ich hörte vorsichtig und schweigend zu, was sie berichtete. Dass ihre Bewerbung als Verwaltungsrätin des Kantonsspitals Aarau schnöde abgelehnt worden sei. Aber aus Niederlagen lerne frau, sagte Frau Lüscher, deshalb mache sie es wie Granit Xhaka. Oder Ex-Schiedsrichter und Vielredner Urs Meier. Oder David Hasselhoff.

«Und wie machen es die?», fragte ich. Frau Lüscher staunte über meine Ahnungslosigkeit. Dann erklärte sie mir geduldig, dass diese drei und viele mehr oder wenig bekannt

te Persönlichkeiten aus allen Sparten gegen Geld persönliche Grussbotschaften oder Glückwünsche verschicken täten. Ein Xhaka-Gruss zum Beispiel sei ab 107 Franken zu haben; eine echte Hasselhoff-Gratulation ab 1400.

Langsam begann ich zu begreifen: «Sie wollen auch ...». «Ja, ich will», fiel sie mir ins Wort. Die Frau Lüscher sei inzwischen in der ganzen Region recht prominent. Daher steige sie ins Business ein. Ihr Angebot: Persönliche, handgeschriebene Grüsse, Glückwünsche, Gratulationen und so weiter, fehlerfrei auf selbstgebastelten Karten platziert, mit

alten Pro Juventute-Marken frankiert. Massgeschneidert, pünktlich, preiswert. Ein originaler Frau-Lüscher-Gruss sei ab 20 Franken zu haben. Ob ich nicht in dieser Zeitung auf ihr Angebot aufmerksam machen könnte; über Granit Xhaka habe man doch auch ausführlich... «Nein», sagte ich, «das werde ich nicht tun.»



Jörg Meier  
joerg.meier@chmedia.ch

# Die Schweiz im

Mehr als die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer erfasst ihre körperliche Aktivität. Woher der Messwahn kommt und ab wann er krankhafte Züge annimmt.

Stephanie Schnydrig

Die Anzahl gelaufener Schritte, die verbrannten Kalorien, der Puls: Es sind längst nicht mehr nur Spitzensportler und Tech-Liebhaberinnen, die ihren Körper rund um die Uhr vermessen. Der Wunsch, alles aufzuzeichnen und dadurch den Lebensstil zu optimieren, ist mittlerweile so ausgeprägt, dass das American College of Sports Medicine die sogenannten «Wearables» zum Fitness-trend Nummer eins für 2023 ernannt hat.

Auch in der Schweiz boomen Sportuhren, Smartwatches, Fitnessarmbänder und entsprechende Smartphone-Apps, wie eine Studie des deutschen Marktforschungsinstituts GfK im Auftrag von Digitec Galaxus zeigt. Mehr als die Hälfte der hiesigen Bevölkerung trackt sich demnach selbst; in Deutschland sind es derweil «nur» 40 Prozent. Frauen und Männer sind praktisch gleichermassen begeistert von den Gadgets, welche neben Schritten, Kalorien und Puls offenbar auch die Atemfrequenz, die Schlafdauer, das Stresslevel oder die Sauerstoffsättigung des Blutes erfassen können.

### Erfüllung von psychologischen Grundbedürfnissen

Für die Studienteilnehmenden aus der Romandie steht beim Tracken häufig die Gewichtskontrolle im Vordergrund, ebenso der Wunsch nach einer Verbesserung der psychischen Gesundheit. Deutschschweizerinnen und -schweizer geben eher an, dass ihnen das Vermessen schlicht Spass mache und sie es als Motivator für mehr Bewegung nutzen.

Dass sich das Tracking einer so grossen Beliebtheit erfreut, erstaunt die Sportpsychologin Katharina Albertin nicht: «Die Gadgets erfüllen die drei psychologischen Grundbedürfnisse», sagt sie. Dazu zählt das Bedürfnis nach Autonomie. Dieses erfüllen die Wearables in dem Sinne, dass nicht andere Menschen die eigene Leistung oder den Körper beurteilen, sondern ein Gadget die Werte objektiv vor Augen führen kann.

Dann wird das Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit eingelöst, wenn man die Aktivitäten auf sozialen Netzwerken wie beispielsweise Strava, einem internetbasierten Tracking sportlicher Aktivitäten, mit anderen teilt.

Schliesslich wird das Bedürfnis nach Kompetenzbestätigung erfüllt, etwa, wenn die Uhr zeigt, dass man es tatsächlich schafft, zehn Kilometer in einer Stunde zu laufen. Wird das erste Mal eine bestimmte Strecke absolviert, eben die zehn Kilometer oder ein Halbmarathon, gratuliert die Uhr und verschenkt eine digitale Medaille. Auch bei einer neuen Kilometer-Bestzeit wird man gelobt.

### Wenn die Messungen auf einmal zur Sucht werden

Wie Studien zeigen, helfen Aktivitätstracker, gewissenhaft und motiviert am Training dranzubleiben. Wird zudem nicht nur die aktuelle Leistung, sondern auch der Fortschritt beim Training aufgezeigt, spornen die Tracker und Apps an und helfen, sich realistische Ziele zu setzen und auf diese hinzuarbeiten. Wer durch die Selbstvermessung mehr über den eigenen Körper lernt, neigt ausserdem dazu, einen gesünderen Lebensstil zu pflegen. «Gerade die Personen, die neu anfangen, Sport zu treiben, können

dank Trackern zu einem besseren Körpergefühl finden», sagt Albertin. So lerne man etwa, bei welchem Lauftempo der Puls zu hoch sei oder ob man nach intensivem Sport lange und gut schlafen könne oder nicht. «Der eigene Körper wird zum Forschungsobjekt», so die Sportpsychologin.

Die exzessive Fokussierung auf Zahlen birgt allerdings auch die Gefahr, sich zu sehr von ihnen vereinnahmen zu lassen. «Wenn wir so stark an den Daten hängen und dabei den eigentlichen Zweck vergessen, warum wir überhaupt Sport treiben, dann wird es absurd», sagt Albertin. Absichtlich die Route zu ändern, um mehr Schritte oder Höhenmeter zu sammeln, weniger zu essen, weil der Kalorienverbrauch zu tief war – all das mag lächerlich erscheinen. «Doch es gibt Menschen, die Sport auf einmal nur noch um der Zahlen Willen treiben und nicht mehr aus Interesse an der Bewegung, an der Natur oder dem Zusammensein mit anderen.»

Für Albertin gleich dies einem suchtartigen Verhalten. Wie man da hingegeraten kann, erklärt das psychologische Modell der Erwartungsbestätigung, wie Forschende der Universität Duisburg-Essen kürzlich darlegten. Demnach geht man beispielsweise joggen mit der Erwartung, Kalorien zu verbrennen. Nach dem Training zeigt die Uhr: So und so viele Kalorien wurden tatsächlich verbrannt. Die Erwartung wurde bestätigt, was ein gutes Gefühl hinterlässt und dazu verleitet, dieses Glück immer und immer wieder erleben zu wollen.

Es sei daher gut, sich hin und wieder an das ursprüngliche Motiv des Trackings zu erinnern, rät Albertin. «Was war mein Ziel mit der Uhr? Helfen mir die momentanen Messungen für meine Zielerreichung? Die Beantwortung dieser Fragen hilft zu erkennen, wenn man mit dem Tracking langsam, aber sicher übers anfängliche Ziel hinausschiesst.»

### Der Körper signalisiert Hunger auch ohne Sensor

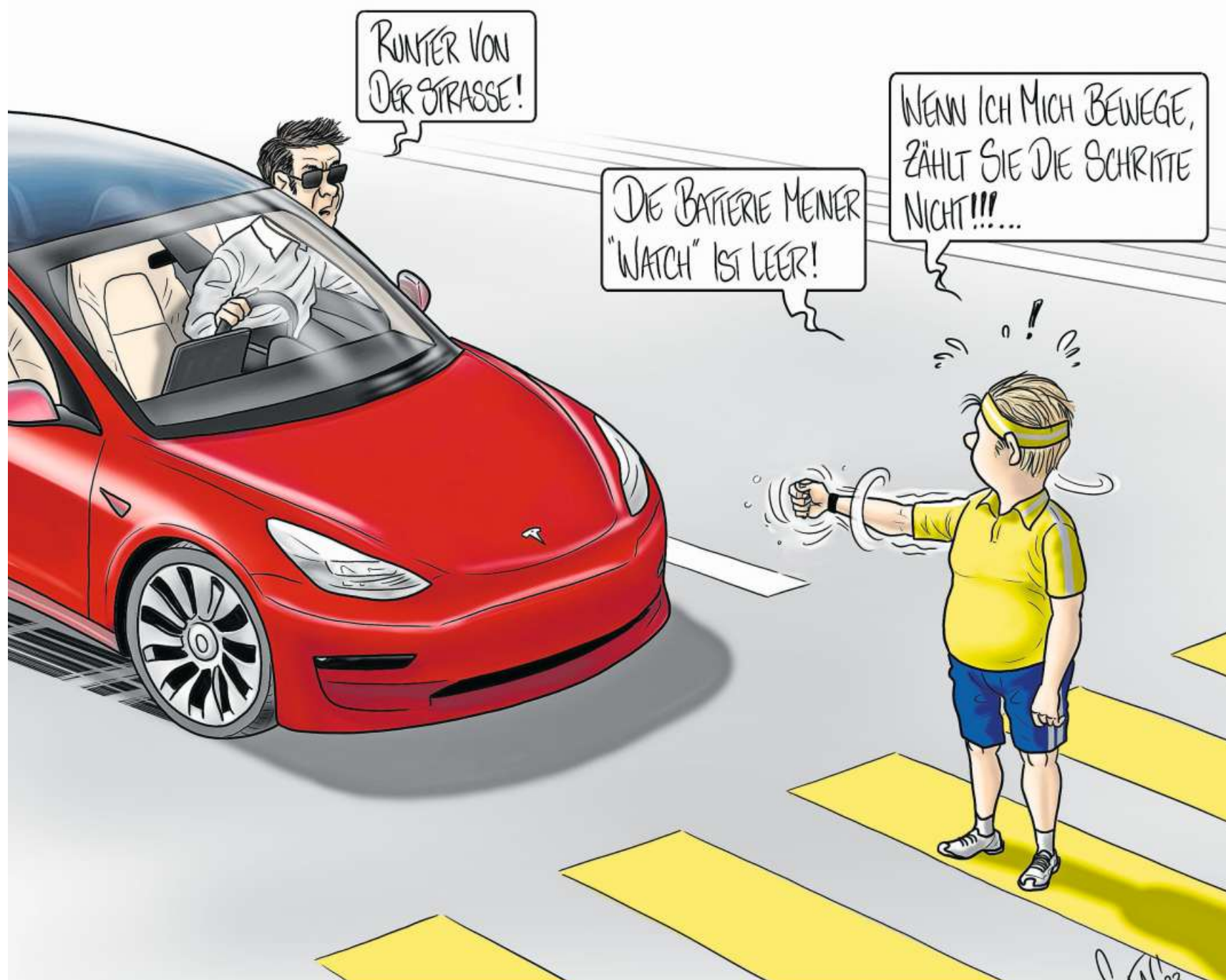
Die Design-Anthropologin Elizabeth Dori Tunstall von der australischen Swinburne University of Technology sieht die digitale Überwachung durch Sensoren kritisch. Wie sie kürzlich in einem Blogbeitrag ausführte, gibt es zwei Arten von Technologien: solche, die den Menschen ergänzen, und solche, die menschliche Prozesse ersetzen wollen. «Flugzeuge zum Beispiel ergänzen die menschliche Schwäche, da wir keine Flügel zum Fliegen haben», schreibt sie. «Intelligente Uhren hingegen scheinen Letzteres zu tun.»

Denn indem wir bei hohem Puls stark atmen, gibt uns der Körper das Signal, dass die Belastung hoch ist. Oder mit einem Magenknurren lässt er uns wissen, dass man viele Kalorien beim Sport verbrannt hat, die es nun nachzufüllen gilt.

In diesem Sinne warnt die Sportpsychologin Albertin davor, dass einem der zunächst positive Effekt auf das eigene Körpergefühl bei einer zu starken Fokussierung auf die Zahlen wieder abhanden kommt. «Wichtig ist, dass man sich seines Körpers auch ohne Sensortechnologie bewusst ist», sagt sie. Dafür sei es hilfreich, ab und zu ein paar Tage ganz ohne Tracking einzuführen und dabei seinen Körper genau zu beobachten und auf ihn zu hören.



# Vermessungs-Fieber



NACH DEN KUMAKLEBERN AUCH DAS NOCH...

## Orientierungshilfe im Uhren-Dschungel

Das Angebot an Smartwatches und Fitnessarmbändern ist gewaltig. Darauf gilt es beim Kauf zu achten.

Stephanie Schnydrig

Wer kennt es nicht: Nach dem Kochen, dem Musizieren oder gestenreichen Kommunizieren haben sich die Anzahl Schritte auf einmal verdoppelt. In Tests wiesen Fitnesstracker Fehler von 10 bis 20 Prozent auf, wie eine Studie der Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung TA-Swiss von 2018 zeigte. Mittlerweile habe sich die Qualität der Sensoren und Algorithmen allerdings stark verbessert, sagt Ursula Meidert, Expertin für Technologien im Gesundheitsbereich und tätig an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW). Einfacher geworden ist der Kaufentscheid dadurch allerdings nicht. «Selbst in der Wissenschaft überblicken wir kaum mehr, was nun von guter Qualität ist und was nicht», so Meidert. Denn die Zahl der auf dem Markt verfügbaren Wearables und Apps sei explodiert, ein Update jage das nächste.

Eine wichtige Orientierung stellen ihr zufolge Nutzerberichte dar. Auch spielt es eine Rolle, ob man die Uhr nur zum Joggen braucht oder sie ebenfalls zum Gleitschirmfliegen oder

Tauchen nutzen möchte. Wie wichtig einem die Ästhetik ist, der Tragekomfort, die Einfachheit der Bedienung und schliesslich der Datenschutz, können weitere wichtige Faktoren beim Kaufentscheid sein.

Derweil gilt bei Sportuhren: Die eher teuren Produkte von Garmin

schneiden am besten ab, wie das Konsumenten-Magazin «K-Tipp» kürzlich berichtete. Testsieger war demnach die Garmin Forerunner 255 für rund 300 Franken. Sie besticht durch ihre lange Akkulaufzeit, einen Touch-Display gibt es allerdings nicht. Die günstigste Sportuhr mit der Note «Gut»



war die «T-Rex Pro» von Amazfit (rund 150 Franken). Abzüge gab es beim Messen des Herzschlags.

Noch günstiger ist der Fitness-Tracker Fitbit Charge 5 für rund 100 Franken. Gemäss dem US-Technikmagazin «Wired» ist das der beste Allrounder, mit der genauen richtigen Balance zwischen Erschwinglichkeit und Benutzerfreundlichkeit. Perfekt für alle, die keine Ultramarathonläufer sind oder die versuchen, eine persönliche Bestzeit zu erreichen.

Dieser Tracker ist denn auch einer der Verkaufsschlager bei Digitec Galaxus. Am beliebtesten unter den Smartwatches und den Sportuhren ist allerdings die Apple Watch Series 8 (422 Franken). Mit ihr lässt sich sogar ein EKG machen und die Änderung der Körpertemperatur verfolgen, um den weiblichen Monatszyklus zu verfolgen, wie es vom Hersteller heisst.

In den Top 5 von Digitec Galaxus gibt es auch ein Schnäppchen: Das Xiaomi Smart Band 7 für 49 Franken, laut dem Technikmagazin «Chip» ein zuverlässiger Fitness-Tracker: «Trotz kleinerer Macken in den Menüs ist das Fitness-Armband ein starker Sportbegleiter», lautet das Testfazit.

## Krankenkassen setzen zunehmend auf Gesundheits-Apps

**Rabatte** Durch den Wald joggen, einen Teller Broccoli, Tomäti und Pasta essen oder Yoga auf der Dachterrasse praktizieren: Die Krankenkasse Helsana verspricht, Versicherte für gesundem Lebensstil zu belohnen. Mit bis zu 300 Franken Rabatt pro Jahr dürfen Personen rechnen, die mittels Helsana-App ihre gesunden Aktivitäten aufzeichnen.

Damit ist der Versicherer nicht alleine. Die CSS wirbt mit Rabatten von bis zu 1400 Franken pro Jahr – für Personen, die sich gesund verhalten. Auch Sanitas, Concordia, Swica und Visana bieten Programme an, bei welchen die Versicherten Punkte sammeln, indem sie Fitness-Übungen absolvieren oder gesünder essen. Teilweise werden auch über einen Tracker die Bewegung oder die Schlafstunden gemessen. Je nach Anbieter können die gesammelten Punkte als Bargeld ausbezahlt, als Gutscheine eingelöst, als günstigere Versicherung gebucht – oder auch gespendet werden.

### Rechtswidrig, diskriminierend und mangelhaft beim Datenschutz

Doch die Angebote haben alle mindestens einen Haken: In der Grundversicherung ist es verboten, solche Rabatte zu gewähren, geschweige denn einen Bonus auszuzahlen. Der Bundesrat erklärte zur Helsana-App: «Besondere Versicherungsformen oder Bonusprogramme, die den Versicherten, geknüpft an bestimmte Verhaltensweisen, Prämienrabatte einräumen oder Risikogruppen benachteiligen, sind in der Grundversicherung unzulässig.» Das war vor fünf Jahren.

Der Bundesrat berief sich auf den eigenständigen Datenschutzbeauftragten, der die Verwendung von Daten aus der Grundversicherung für die Zusatzversicherung für rechtswidrig erklärte. Das Bundesverwaltungsgericht gab ihm vor vier Jahren recht: Das Bonusprogramm der Helsana verstosse gegen das Datenschutzrecht. Der Konsumentenschutz hat sich im Nachgang der Kritik die Apps genauer angeschaut und festgestellt, dass das Solidaritätsprinzip der Grundversicherung ausgehöhlt werde und die Gleichbehandlung auch für weniger sportliche oder behinderte Menschen nicht gewährleistet sei.

### Konsumentenschutz gab Löschempfehlung ab

Von dieser Kritik liess sich die Branche nicht beeindruckt. Die meisten Krankenkassen bieten Rabatte in der Zusatzversicherung an – oder finanzieren sie aus diesem Topf. So stellte das Bundesamt für Gesundheit auch bei der Helsana fest, «dass keine Gelder aus der obligatorischen Krankenversicherung zweckentfremdet werden und der Verzicht auf die Teilnahme am Programm für versicherte Personen zu keiner finanziellen Benachteiligung führe».

Bleibt also der Umgang mit den Daten. Nicht alle Apps gewährleisten, dass sie medizinische Daten Dritten verweigern. Deshalb empfahl der Konsumentenschutz vor zwei Jahren, die Sanitas-App sofort zu löschen. Die CSS geht vergleichsweise sorgsam mit den Daten um. Wer also Puls, Blutdruck und Schritte von einem Kassen-Tracker messen lässt, sollte die Datenschutzbestimmungen genau lesen. Zumindest bis zum 1. September. Ab dann verpflichtet das neue Datenschutzgesetz die Anbieter, einen regelmässigen Datenschutz-Check durchzuführen. (wan)